## Die Folgen eines Ständchens.

Humoreske von Martin Rüthers.

„Heut' Abend sind wir zwei aber höllisch molum; die Straßenlaternen machen mir den Eindruck eines sich in Schlangenwindungen bewegenden Fackelzuges!" — Diese Worte richtete Assessor Wupptich an seinen Freund und Stammtischbruder Doctor Nüchtern, der unter Verachtung aller Regeln der Geometrie in Zickzacklinien neben ihm hertrollte.

„Mir geht es ebenso," versetzte der Angeredete, vergebliche Anstrengungen machend, seiner lallenden Zunge einige Festigkeit zu verleihen, „und weißt Du, woran ich den Grad meiner irdischen Seligkeit am leichtesten ermesse?"

„Na, und?"

„Wenn ich den Namen meiner Hauswirthin Eu — eu — eu — ph — ph — ph — phrosine Nu — nu — nudelmüll — müller nicht mehr fließend aussprechen kann."

„Gut demonstrirt," spöttelte der Assessor.

Die Beiden hatten die Wanderung zu ihren Penaten kaum zwei Minuten fortgesetzt, während welcher Doctor Nüchtern emsig und immer emsiger in seinen Hosentaschen herumsuchte, als derselbe, plötzlich stehen bleibend, ausrief: „Donner und dorr — ria noch 'mal, das ist mir aber sehr fa — fa — tal!"

„Was denn, altes Haus?" fragte theilnehmend Wupptich.

„Ich habe allem Anschein nach meinen Hausschlüssel nicht bei mir, und nun bin ich gezwungen, da ich meine schwerhörige Nu — nu — nudel — müll — müll — müllern nicht aus dem Schlaf wecken kann, ohne das ganze Haus in Alarm zu bringen, Deine Gastfreundschaft mal wieder in Anspruch zu nehmen."

„Mit Vergnügen theil ich Heim und Bett mit Dir," trällerte der stets sängerig veranlagte, einen sogenannten Tenor heuchelnde Wupptich als Antwort.

Sie näherten sich jetzt, durch die Abestraße wankend, dem Gänsemarkt, und hier ein spitzgiebeliges Haus am Eingang der Königstraße in Sicht bekommend, lallte Doktor Nüchtern:

„Sag Freundchen, wohnt dort nicht die Flamme, die schon seit vierundzwanzig Jahren das Feuer der Liebe in Deinen junggesellen-keuschen Busen nährt?"

„Gut, daß Du mich an sie erinnerst; ich habe heute gerade wieder von ihr ein billet doux erhalten, in dem sie, ich weiß nicht zum wie vielten Male, die Drohung ausspricht, sich ewig von mir trennen zu wollen, wenn ich sie nicht umgehend, ungefähr soviel wie postwendend, eheliche. — Donner, Nüchtern, da fällt mir ein, es bietet sich ja jetzt die allerbeste Gelegenheit, meiner Base der holden Rosaura Klebelmilch, meine Antwort in recht romantischer Form zugehen lassen!"

„Unsinn, mache hier keinen Mumpitz, es ist ja nachtschlafende Zeit!"

„Eben darum, Serenaden werden auch nur nächtlich, beim Silberlicht der sanft durch den Aether segelnden Luna gebracht. Setze Dich derweilen auf den Prellstein, mein guter Nüchtern, späe die Straße auf und ab, und sobald ein behelmtes Haupt des Gesetzes in der Ferne aufblitzt, melde es mir, damit ich mit selbigen nicht kollidire."

Gehorsam, wie ein gut erzogenes Kind, placirte sich unser Doctor auf den ihm angewiesenen Ausguck, während Wupptich, seinen Regenschirm wie eine Guitarre haltend und die Fischbeinstangen des Gestells wie Saiten zupfend, unter das Fenster seiner Rosaura trat und derselben aus seiner sangeskundigen talmitenorhaltigen Kehle nachfolgendes Ständchen brachte:

Plumpum! Plumpum! Plumpum!
Rosanna hör' mich, grolle nicht
Und rümpfe nicht das Näschen!
Du meinst ich üb' die volle Pflicht,
Der Liebe nicht, hold Bäschen?! —

Plumpum! Plumpum! Plumpum!
Im nächsten Lenze lieben wir
Uns fünfundzwanzig Jahre;
Da kann man sparen, glaubt es mir,
Den Gang sich zum Altare. —

Plumpum! Plumpum! Plumpum!
Du wohnst in meines Herzens Schrein
In seligster Verklärung;
Wirst völlig bald mein Eigen sein,
Geliebte, — durch Verjährung.

Jetzt wurde es in dem Hause lebendig, auch näherten sich eilige Schritte aus den naheliegenden Straßen, so daß es Wupptich für gerathen hielt, mit dem Rufe „komm Nüchtern!" eiligst nach seiner auf dem Gänsemarkt gelegenen Wohnung zu verduften. Vor derselben angelangt, zog er den Hausschlüssel aus der Tasche und versuchte eine ganze Weile vergeblich den Bart desselben in das Schlüsselloch zu dirigiren. Als ihm dies endlich gelungen, wandte er sich nach Nüchtern um. Da saß dieser ganz gemächlich, den Kopf tief auf die Brust gesenkt, auf der Steintreppe des Hauses und schnarchte, daß eine Kerbsäge sich ob solcher Leistung tief beschämt fühlen mußte.

Wupptich schüttelte den Schläfer und sagte ungeduldig: „Komm rasch mit in meine Buche, Du wirst Dich hier erkälten; es ist die höchste Zeit, daß wir ins Bett kommen."

Grunzend erhob sich derselbe von der Treppe und schlüpfte mit in den Hausflur.

„Gieb mir die Hand, Freund, es ist hier stockfinster und meine Streichhölzer sind mir ausgegangen," flüsterte Wupptich seinem Gast zu.

Ohne Anstoß erreichten die Beiden das Schlafzimmer; todtmüde, ohne erst Licht zu machen, huschten sie eilig in das Bett und schon nach wenigen Sekunden verkündeten tiefe Athemzüge, daß der Gott des Schlafes die wohlthätigen Mohnkörner auf ihre schlummerschweren Augenlider gestreut hatte.

— — — — — — — —

Heftiges Pochen und der Ruf: „Herr Assessor! Herr Assessor! Es ist bereits neun Uhr!" schreckten Wupptich am andern Morgen von seinem Lager.

Es war seine Wirthin, welche des Mokka's duftenden Aufguß brachte. Rasch schlüpfte er in seine Unaussprechlichen, öffnete und bat, auf seinen Besuch deutend, um eine Portion mehr.

Nachdem die Hausfrau das Zimmer verlassen, wandte er sich seinem Schlafkameraden zu, der, das Gesicht der Wand zugekehrt, ungestört weiter schlief.

Ja, zum Teufel, was war denn das? Hatte der schon grauhaarige Nüchtern sich eine schwarze Perrücke angeschafft, deren Borsten ihm eigenartig aus dem verwühlten Kissen entgegenstarrten? —

Er rüttelte den Schläfer unsanft an der Schulter; dieser erwachte gähnend, drehte sich herum, und entsetzt in das aufgedunsene Gesicht eines wildfremden, verwildert aussehenden Menschen blickend, fuhr der Assessor mit einem unarticulirten Laut des Erstaunens und Schreckens zurück.

„Herrrrr!" schrie er den Fremden an, „wie kommen Sie hierher und in mein Bett?"

„Nanu, Se hebben me jo düsse Nacht selbst mit rinnahmen, as ick vor de Huusdhür op de Trepp inslapen weur!"

„Weil ich glaubte, Sie wären Nüchtern!"

„Herr," grinste der Fremde, „dat weur ick ock un ick ock noch!"

„Machen Sie hier keine Witze!" schrie Wupptich erbost, „es ist hier von meinem Freunde Doktor Nüchtern die Rede. — Und nun haben Sie wohl die Gewogenheit aufzustehen und sich so rasch wie möglich unsichtbar zu machen."

„Heurn Se mal, Se sind gegen Ihrn Gast aber sehr unfründlich," knurrte der sich als „Hamburger Leuw" entpuppende Schlafgenosse, indem er aus dem Bette kroch und sich in seine in sehr fragmentarischem Zustande befindliche Garderobe zu hüllen begann.

„Hier," sprach Wupptich, indem er dem Fremden eine Mark in die Hand drückte, „nehmen Sie und trinken Sie den Morgenkaffee, wo — Sie wollen." Bei diesen Worten öffnete er die Thür, machte eine sehr bezeichnende Handbewegung, begleitet von einem energischen „Bitte!"

„Dank ook recht scheun," schmunzelte der „Leuw", die Mark in seiner Hand glänzenden Auges betrachtend, „wenn Se mi mal wedder neudig hebben, mien Nam is Hein Cohrs, for gewenuhnlich wohn ick in deepen Keller."

Krachend warf Wupptich die Thür hinter dem Forigehenden zu.

„Da muß ja Nichtern auf dem Prellstein geblieben sein, und ich glaubte doch, ihn auf meinem Echappement von der Königstraße nach meiner Wohnung hinter mir hertraben zu hören. Was mag nur aus dem Aermsten geworden sein? Spielt der an meiner Stelle unter dem Fenster meiner Rosaura den Ritter Toggenburg:

„Und so saß er eines Tages
Eine Leiche da;
Nach dem Fenster noch das stille
Bleiche Antlitz sah."

„Hahaha!" Er stülpte seinen Hut auf und eilte zur Thür hinaus. —

Seinen Freund Doktor Nüchtern traf er jetzt erst Abends in der Stammkneipe wieder, wo ihm dieser entrüstet erzählte, er sei von einem Schutzmann verhaftet, als er auf dem Stein am Eingang der Königstraße gesessen habe, und sodann am Morgen wegen rnhestörenden Singens zu einer Geldstrafe verurtheilt worden.

„Ich und singen, der ich nie ein Atom von Stimme gehabt habe!" rief Nüchtern empört. „Aber mein Protestiren half nichts; man hielt mir entgegen, daß diverse Passanten und Schutzleute, sowie die Bewohner eines gewissen spitzgiebligen Hauses die „Grölerei" vernommen, und der tiefe Schlaf, in dem der Diener des Gesetzes mich gefunden, wohl nur ein fingirter gewesen sei. So blieb mir denn nichts übrig, als den edelmüthigen Freund zu spielen und mich statt Deiner ans Kreuz schlagen zu lassen."

„Edle Seele!" rief Wupptich gerührt, „doch nun höre, was mir die grimme Nemesis für Kuckuckseier, als Strafe für mein sängerisches Attentat auf meine Base, in mein Nest gelegt hat."

Als er mit seinem Berichte zu Ende war, stießen Beide lachend mit den Gläsern an und riefen unisono: „Eine nette Bescheerung!"

## Eine Gerichtsscene aus Montenegro.

Von H. Angell.

Eine der größten Sehenswürdigkeiten von Centinje ist dessen Zuchthaus und die Gefangenen.

Kommt man von Norden her nach der Stadt, so führt die Landstraße zuerst am Arsenal und dann an einem sehr friedlich aussehenden Steingebäude vorüber. Vor demselben sitzen eine Anzahl Montenegriner in ihren malerischen Trachten im Sonnenschein, andere spazieren vor einer breiten offenen Pforte, schwatzend und Cigarretten rauchend, umher.

Bemerkt man zufällig, daß sie keine Waffen tragen, so fragt man verwundert: „Was ist denn das für eine Anstalt? und was sind das für friedfertige, brave Leute?" und dann erhält man zur Antwort: „Das ist das Zuchthaus und unsere Mörder, Diebe und andere Lumpen."

„Wie beliebt!?"

„Ja, es ist's."

„Und man läßt sie frei umgehen?"

„Ja, warum denn nicht?"

„Entweichen sie denn nicht?"

„Beinahe nie, sie betrachten das als eine Schande für einen Montenegriner.— Jedem kann ja das Mißgeschick begegnen, sich gegen das Gesetz zu vergehen; entflieht ein Gefangener, so kommt er in der Regel von selbst zurück, oder man sendet ihm einige seiner Mitgefangenen nach, die kennen ihn am besten."

„Ein sonderbares Volk."

„Aber ist das auch wahr? Erzählen Sie dem Fremden nicht Jägerlatein?" mußte ich unwillkürlich meinen Begleiter fragen.

„Jägerlatein spreche ich nicht," antwortete mein montenegrinischer Freund, „aber fragen Sie andere, sehen Sie selbst."

Und es verhält sich auch ganz richtig so. Die ausgezeichnetste Disciplin herrscht unter diesen Verbrechern. Man braucht ihnen blos mit Prügel zu drohen, so sind sie gleich fügsam. Diese Drohung kann dem muthigsten, wildesten Montenegriner die Kniee beugen.

Lieber sterben! und in der That kommen Selbstmorde, die in diesem Lande beinahe unbekannt sind, nur nach Prügelstrafen vor, und werden dann als berechtigt angesehen. Sonst gehört das Leben dem Vaterland.

Diese Zuchthausgefangenen begannen mich zu interessiren — und sie waren noch nicht die Schlimmsten. Die größten Verbrechen werden mit dem Tode bestraft; hier gabs nur gewöhnliche Schelme und Diebe.

Mein montegrinischer Freund erzählte: Jeder Mord wird mit dem Tode bestraft. — „Kopf um Kopf" heißt es von alten Zeiten her. Aber es giebt auch verschiedene Grade bei den Todesstrafen. Erschossen zu werden, wird als sehr milde angesehen, da der gewaltsame Tod viel wünschenswerther erscheint, als ein langsames schmerzvolles jämmerliches Sterben im Bett. Viele bitten auch darum, erschossen zu werden anstatt im Zuchthaus sitzen zu müssen.

Gehängt zu werden, betrachtet man dagegen als das Schrecklichste, das einem Mann passiren kann — eine Schande für ihn und seinen Familiennamen. Das Hängen wird nur bei Meuchelmord aus niederträchtigen Motiven angewendet. Mord im Affekt — Vendetta — wird mit Erschießen bestraft.

Wird der Montiregriner zum Strang verurtheilt, so verliert er allen Muth, die Schande überwältigt ihn, und er geht betrübt und zermalmt zum Galgen — verurtheilt man ihn aber zum Erschießen, begiebt er sich zur Richtstätte, wie zu etwas Alltäglichem.

„Das habe ich gesehen", fügte mein Cicerone bei.

Es war ein armer Teufel, der im Zorn seinen Freund in der Nähe von Rijeka, anderthalb Meilen von Centinje, erschossen hatte, und nun sollte er selbst erschossen werden.

Der Tag der Hinrichtung brach an und eines Morgens — eines herrlichen Frühlingsmorgens — mit Vogelgesang und Sonnenschein über allen Bergen, mit duftenden Blumen und hellgrünen Blättern an allen Bäumen, versammelten sich seine Freunde und Gefährten und diejenigen, welche ihn erschießen sollten, um ihn auf seiner letzten Wanderung nach Rijeka zu begleiten.

Wer den zum Tode Verurtheilten nicht kannte, würde ihn nicht aus der Schaar herausgefunden haben. Man sprach zusammen, bot sich gegenseitig Cigaretten, und vielleicht auch einen Schnaps an, und ging weiter, als ob nichts Besonderes geschehen sollte. Die Montenegriner gehen gewöhnlich rasch, wie wenn sie immer in Eile wären, und an jenem Tage gingen sie auch nicht langsamer. Nach einem halbstündigen Marsch erreichte man Belvedere, wo man die herrliche Aussicht über den Skutarisee und alle albanesischen Alpen im Hintergrund hat. Und wie war es da gerade an jenem Morgen so wunderbar schön. Vielleicht dachte der Gefangene dasselbe, denn er blickte weit und lange umher, wie wenn er sich das schöne Bild zur Erinnerung für die Ewigkeit einprägen wollte.

Man schlug nicht den hinunterführenden Zickzackweg ein, man sprang steile Fußpfade hinab, lachend, scherzend, Begegnende begrüßend — ganz wie gewöhnlich. Die Montenegriner singen gerne beim Gehen unheimliche, düstere Weisen für fremde Ohren — Lieder, die jeder Reisende in Montenegro auf den Landstraßen und beim Herdfeuer häufig zu hören bekommt. Es währte auch nicht lange, bis die ganze Schaar singend einherzog, der zum Tode Verurtheilte mit einbegriffen. Er sang zum Preis seines Volkes und seines Fürsten.

Bekannte kamen, um Abschied zu nehmen. Bei der Quelle, die in der Nähe des ersten Hauses, an welchem man vorüber kommt, sprudelt, wurde eine kurze Rast gemacht; sonst hielt nichts den raschen Marsch auf. Niemand konnte in den Zügen des Verurtheilten etwas Ungewöhnliches lesen, er ging, lachte, sang und sprach wie immer, und doch hatte er die ganze Zeit die blinkenden Gewehrläufe vor Augen, oder er hörte das Klirren der Waffen bald vor, bald hinter sich — der Waffen, die ihm in etwa einer Stunde den Tod geben sollten, so sicher und so gewiß, als er in diesem Augenblick auf diesem Wege wanderte.

Die Straße führte an einer Kapelle vorbei, welche zur Erinnerung an den großen Kampf gegen die Türken erbaut worden war. Vor vielen, vielen Jahren hat ein kleiner Trupp Helden hier in den montenegrinischen Thermopylen den Heerschaaren des Feindes Trotz geboten. Ein Lied wurde darauf angestimmt und singend sah man Rijeka dort unten im Felseinschnitt liegen. Wie der Fluß glitzerte und wie die weißen Häuser mit den rothen Dächern so einladend winkten!

Von hier veränderte sich die Natur, hier giebt es wohl noch nackte, öde, wilde, steile Felsen, aber dem Weg entlang liegen Häuser und Weingärten und jetzt in der Frühlingszeit wuchert ein Wirrwarr von Blumen und grünen Zweigen über die Felsen! Die Salbei duftet und bedeckt mit ihren grauen Blättern jeden Fleck, an den sich eine Pflanze festklammern kann.

Man schlug wieder abgekürzte Fußpfade ein. Andere Montenegriner, Männer, die nach Rijeka wollten, um der Hinrichtung beizuwohnen, gesellten sich hinzu.

In Rijeka waren mehr Leute als gewöhnlich. Freunde und Verwandte kamen um Abschied zu nehmen, man drückte die Hände des Verurtheilten und küßte ihn nach der Sitte des Landes. Hier gab es kein Weinen, keine Klagen, kein in Ohnmacht fallen. Er hat sich gegen das Gesetz versündigt, und muß nun die gesetzliche Strafe über ihn ergehen. Es läßt sich nichts dagegen thun, es gilt nur wie ein Montenegriner zu sterben.

Aller Augen sind auf den Verurtheilten gerichtet, um nach nervösen Zuckungen in seinem Gesicht zu spähen, aber nichts dergleichen ist zu entdecken. Er hat sich die letzte Cigarette angezündet, sie schwindet rasch, und um die Executionstruppen nicht lange aufzuhalten, zieht er einen langen Zug — und noch einen — und begiebt sich dann auf seinen Platz, ruhig und sicher, mit dem gewohnten raschen Schritt.

Ein Montenegriner, wie die andern gekleidet, den Revolver im Gürtel, aber mit langem Haar und Bart, ein Pope reicht ihm das Krucifix zum Kusse dar, einige Worte werden gewechselt und dann ist alles fertig; man hört die Gewehre spannen, hört ein Commandowort und sieht alle Büchsenläufe auf den Verurtheilten gerichtet, der in demselben Moment seine kleine, mit dem Namenszug des Fürsten bestickte Mütze abnimmt. Er schwingt sie über seinem Haupte und ruft:

„Lang lebe der Fürst."

dann noch ein Commandoruf und ein Knall — und als sich der Pulverrauch verzieht, sieht man den Verurtheilten vornübergestürzt, leblos im Sande liegen. Der schöne, junge Mann, der eben noch voll Leben und Kraft mitten unter uns stand, ist todt, das Herz von sämmtlichen Kugeln durchbohrt.

Die Menge tritt heran, um ihn noch einmal zu sehen, eine Verwandte, um ihn zu begraben.

Leben muß mit Leben bezahlt werden.

## Im Kampfe mit einem Nashorn.

Der österreichische Afrikareisende, Linienschiffslieutenant Ritter v. Höhnel, der im Norden des Keniamassivs mit Mr. Chanler sich aufhielt, ist durch ein Nashorn schwer verletzt worden und infolge dessen auf der Rückreise begriffen. Ueber diesen bedauerlichen Unfall entnehmen Wiener Blätter einem vom Lieutenant von Höhnel dem Marinekommandanten Maximilian Frhrn. v. Sternbeck aus Kibuezi (Süd-Ukambani) zugekommenen Briefe vom 15. Oktober folgende Nachrichten: „Die unter Leitung Mr. Chanlers und Linienschiffslieutenants v. Höhnel stehende Expedition befand sich am 22. August d. J. bei Seja, am Südende der Boraghikette, etwa 100 Seemeilen im Norden des Kenig.

Mr. Chanler und Linienschiffslieutenant v. Höhnel waren zwei Tagereisen vom Lager entfernt, in den höheren Theilen der Boroghiberge auf Elephantensuche. Die beiden Herren waren im dichten Walde, als v. Höhnel ein Nashorn auf sich zukommen sah. In der Hoffnung, dem Thiere zu entrinnen, führte er einen Seitensprung aus, doch das Thier folgte seinen Bewegungen nach und im nächsten Augenblick war er durch einen Stoß mit der Schnauze vor den Bauch hingestreckt. Zunächst versuchte das Nashorn mehrmals den Getroffenen mit dem Horn am rechten Oberschenkel zu fassen, was ihm jedoch nicht gelang, da Höhnel flach auf dem Boden lag und auch auswich. So stieß es nur mit der Schnauze an dem Schwerverletzten herum und führte zuletzt noch einen heftigen schweren Schlag gegen ihn aus, worauf es, scheinbar befriedigt, schnaubend davonzog.

Höhnel erhob sich und konnte zu seiner Befriedigung sehen, daß kein Knochen gebrochen war; der schwere Blutverlust zwang ihn jedoch zum Niederlegen. Mr. Chanler war wenige Minuten später zur Stelle, entkleidete und wusch den Verletzten und stellte eine große Rißwunde fest. Der Rückmarsch wurde angetreten, wobei Höhnel getragen werden mußte. Am zweiten Tage wurde das Lager erreicht, wo Mr. Chanler fünf Tage verblieb, um seinem Reisegenossen eine Erholung zu gönnen. Der Zustand des Letzteren verschlimmerte sich indessen, der Bauch schwoll an und schmerzte furchtbar trotz kalter Umschläge, die Tag und Nacht gemacht wurden; zudem war eine Ernährung ausgeschlossen.

Unter solchen Umständen trat Mr. Chanler mit dem Verwundeten die Rückreise an. Während der ersten 10 bis 12 Tage litt dieser unausgesetzt, da er nicht eine Sekunde Schlaf finden konnte. Milch oder Suppe wurde nicht aufgenommen; der Unglückliche kam so vollkommen von Kräften, daß es während mehrerer Tage schien, als ob es mit ihm zu Ende ginge. Glücklicherweise besserte sich allmälig sein Zustand.

Am 15. September erreichte die kleine Karawane das Hauptlager in Doitscho. Während der Reise war sie wohl täglich ein- und öfter auch mehrmals von Nashornen belästigt, und die Leute konnten sich nur mit genauer Noth retten; ein Mann wurde sogar getödtet. Der Verwundete selbst schwebte während des letzten Marsches in großer Gefahr, abermals dem Horne eines solchen Thieres zum Opfer zu fallen. Das heranschnaubende Rhinozeros befand sich, wiewohl von Dutzenden von Schüssen begrüßt — nur vier Schritte vom Bette, als es ihm einfiel, eine scharfe Wendung zu machen und davonzueilen.

Am 27. September trat Höhnel, von Chanlers Diener geleitet, die Rückreise an und traf am 14. Oktober nach einer höchst mühevollen Reise in der schottischen Missionsstation von Kibuezi ein. In der Mission selbst erfreute sich der kranke Offizier der freundlichsten Aufnahme und der aufmerksamsten Pflege. Bis zur vollkommenen Heilung wird Schiffslieutenant Höhnel in der Mission verbleiben, sodann die Reise zur Küste in Gesellschaft des Arztes, der zufällig dahin abzugehen hat, in langsamen Etappen zurücklegen, um endlich die Heimreise über Sansibar anzutreten.

## Ein feuerspeiender See in Australien.

Ein eigenartiges Seitenstück zu den feuerspeienden Bergen bildet der feuerspeiende See Kilane auf Hawaii. Er erstreckt sich drei englische Meilen in die Länge und zwei englische Meilen in die Breite und bildet eine in die Umgebung scharf einschneidende Senkung von 300 Meter Tiefe. Der Boden dieser Senkung ist mit dicken Lagen erkalteter Lava bedeckt. Hat man hier vom Rande aus einem Weg von ungefähr einundeinhalb Meilen zurückgelegt, so befindet man sich am Rande einer zweiten Senkung von ungefähr 200 Fuß Tiefe und einer halben englischen Meile Durchmesser. Die Mitte des Bodens dieser Senkung nun nimmt in der Ausdehnung von etwa 1000 Fuß ausgeschmolzener Lava ein. Auf der Oberfläche schwimmen zahlreiche Stücke einer grauschwarzen Schlacke, die häufig berstend in die Tiefe sinken. Dann erscheint die feurig flüssige Masse, glühende Blasen wogen auf, um prasselnd zu platzen, feurige Tropfen werden bis zur Höhe von 50 Fuß rings umher geschleudert. Nicht selten wird die feurige Lohe in größeren Mengen hoch in die Luft geworfen, um dann in einem dicken, bis zu 50 Fuß breiten Strahle die Umgebung zu überfluthen. Die auf diese Weise ausgestreuten Lavamengen füllen mit der Zeit die Senkung mehr und mehr aus; in wenigen Jahren hat sich der Boden hierdurch um mehr als hundert Fuß gehoben.

## Der Mensch und der Magnet.

Im Widerspruch mit der Meinung, daß den Menschen magnetische Kraft inne wohne, welche durch Berührung mit metallischen Magneten in Thätigkeit gesetzt werde, haben vor kurzer Zeit zwei Naturforscher, Dr. Peterson und Kennelly, in Edison's Laboratorium zu Orange, N. J., Experimente angestellt, welche das Gegentheil erwiesen. Der Schenkel eines lebenden Frosches, mit einem starken Magneten in Verbindung gebracht, zeigte nicht die geringste außergewöhnliche Bewegung. Ein Hund, der in einem Zylinder fünf Stunden lang der Einwirkung eines sehr mächtigen Magneten ausgesetzt wurde, blieb ganz indifferent, und zuletzt setzten sich fünf Männer, einschließlich Peterson und Kennelly, der Kraft metallischer Magneten aus und Keiner verrieth durch irgendwelche Symptome etwa vermehrten Herzschlag oder Unregelmäßigkeit des Pulses, daß der menschliche Organismus durch magnetische Kraft positiv beeinflußt werden könne.

## Ein gelehrter Knauser.

Der ausgezeichnete Lehrer des römischen Rechts und spätere Minister Friedrich Karl v. Savigny (1779 bis 1861) war als Lehrer an der Berliner Universität unter den Studenten wegen seines Geizes verrufen. Wie Fürst Bismarck einmal dem jüngst verstorbenen Professor v. Ihering zum Belege dessen erzählte, brauchten Hörer, die zum zweiten Male die Pandekten hörten, damals kein Honorar zu zahlen. Wie unangenehm der Herr Professor das aber empfand, zeigte er ihnen dadurch, daß er ihnen Plätze an einer bestimmten Stelle des Auditoriums zuwies, der er bei seinen Vorträgen stets den Rücken zudrehte. Er wollte sein Wort eben nur an Diejenigen richten, welche gezahlt hatten. Da drehten Bismarck und einige Komilitonen in einer Zwischenviertelstunde den Katheder, der immer nach rechts gerichtet war, nach links; Savigny verstand den Wink und sprach fortan auch zu ihnen.

## Lern- oder Schul-Alter des Kindes.

Vorerst hat man den Gang der natürlichen Entwicklung zu befragen, wenn das Alter der Schulreife anzunehmen sei. Durchschnittlich zeigt sich nach Ablauf des 7. Lebensjahres Neigung zu ernsterer Beschäftigung, also zu Anfang des 8. Jahres ist der rechte Zeitpunkt für Beginn des Unterrichts gekommen. Bei dauernd kränkelnden oder in der Entwicklung zurückgebliebenen Kindern zeigt sich dieselbe noch später, denn wer lernen soll, muß vor allen Dingen gesund sein. Vorzeitig angespannte Kraft ist bald erschöpft und kann das Ziel ihrer sonst möglich gewesenen, dereinstigen Vollkraft nie erreichen.—Je höher man die geistige Bildung bringen will, um so mehr vermeide man verfrühtes Beginnen sowohl der Gesundheit als des geistigen Bildungszweckes wegrn.

### Verschnappt.

„Du weißt, lieber Emil...."

„Emil? Du willst wohl sagen: Karl?

„Gott, wie dumm von mir; ich dachte, es wäre heute Mittwoch!"

### Durch die Blume.

„Ihr Brauner wird jetzt aber auch sehr alt, Herr Lieutenant!"

„Zu Befehl, Herr Oberst! Ich reite ihn aber auch schon — seit ich Lieutenant bin!"

### Entgegenkommend.

Dame (im Begriffe, eine Köchin zu engagiren): „...Nun noch eine Frage—"

Köchin: „Ob ich einen Geliebten habe? Jawohl!"

### Ersatz.

Herr: „...Leider ist die Wohnung zu nahe der Bahnstation, und ich kann Lärm nicht vertragen!"

Hausfrau: „Dafür sieht man aber von der Veranda genau auf die Leute, die den Zug versäumen, und das ist doch so unterhaltend!"

### Nach und nach.

Der kleine Moritz (zu Nathan, dessen Vater kürzlich geadelt wurde): „Wie viel' Ahnen habt Ihr denn?"

Nathan: „Vorläufig zehn — aber nächsten Samstag bringt der Vater wieder fünf!"

### Vor Gericht.

Richter (zum Angeklagten): „...Nun, was haben Sie denn auf diese Beschuldigung zu erwidern?"

Angeklagter: „Ich bestreite Alles — nur nicht die Kosten!"

### Aufrichtig.

Ehemann: „Sagen Sie mir, lieber Doctor, warum wird denn meine Frau nie gesund?"

Arzt: „Aufrichtig gesagt: weil sie nie krank ist!"

### Kasernhofblüthe.

Unteroffizier: „Sie, Einjähriger Meyer, gucken Sie nicht so neugierig in die Welt herein, als ob Sie ein neu erfundener Bacillus wären!"

### Höchster Triumph

„Kamerand haben um die Tochter des Bankiers angehalten?"

„Ja, wollte armem Kind kleine Freude machen!"

„Haben aber doch Korb bekommen!"

„Na ja, ist doch höchster Triumph für sie, mir Korb geben zu können!"

### In der Sommerfrische.

Gast: „Herr Wirth! Lassen Sie mir 'mal ein recht feines Lendenbeefsteak braten von gutem, frischem Fleisch.. halb durch, aber nicht so sehr blutig.. schön weich.. und nehmen Sie frische Butter!"

Landwirth: „Wenn i' dees Alles hätt', thät' i's selber fressen!"

### Raffinirt.

„Warum läufst Du denn immer mit Deinem Momentapparat umeinander?"

„Ganz einfach, weil dann alle schönen Mädel stehen bleiben und die wüsten vor mir davon laufen!"

### Passend.

Lieutenant A: „Was sagst Du zur Tochter des Professors? Nicht wahr, ein blühendes Mädchen?"

Lieutenant B: „Ja, eine wunderbare „Katheberblüthe"!"

### Der witzliche Kranke.

Professor: „Herr Candidat, was bemerken Sie, wenn Sie dem Kranken auf beiden Seiten die Rippen antasten?"

Candidat: „Daß der Patient schmunzelt!"

### Aus der Schule.

Lehrer: „Wie lautet die Uebersetzung des Ausspruches Julius Cäsars: veni vidi vici?"

Schüler (Sohn eines Gerichtsvollziehers): „Ich kam, sah und siegelte!"

### Zoologisches.

Professor: „Wer kann mir noch ein Thier nennen, das sich so zusammenrollt wie der Igel?"

Schüler: „Der Rollmops!"

### Guter Rath.

Ein Theaterdirector der Reichshauptstadt klagte neulich einem heiteren Bekannten seine Noth, daß er vor leeren Häusern spiele. „Wie mache ich es nur," seufzte der Thespiskärrner, „um ein volles Haus zu haben?"

„Nichts einfacher als das," war die Antwort, „geben Sie allen Ihren Gläubigern Freibillets."

### Heimgeleuchtet.

„Die Arzneikunst," sagte Napoleon I. einmal zu seinem Doctor Desgenettes, „ist die Wissenschaft der Meuchelmörder."

„Sire," antwortete der Arzt gelassen, „was denken Sie wohl über das Metier der Eroberer?"

### Enttäuscht.

„....Seit ich Sie gesehen, Fräulein Amalie, glaube ich nicht mehr, daß die Engel Flügel haben!"

„So... Warum?"

„Na, Sie haben ja auch keine!"

### Noch etwas vom Neuen.

Der Sepp und der Fritz stritten sich, ob der Diesjährige wohl stärker sei als der 92er, und da meinte der Sepp, „Nei, nei, so stark wie der letztjahri esch er net, denn der 92er hat mi jedes mol des ans Bett gebrocht, der desjahre awer loßt mi unte an d'r Steij (Stiege) lege."

A: „Warum haben Sie denn die älteste Tochter des Rentiers Düllmer geheirathet?"

B: „Weil die Jüngste für meine Schulden nicht ausreichte."